

Qätare

Philipper 2, 12–18

I.

Die beste Auslegung unseres Textes findet man in der Erklärung des Philipperbriefes von K. Barth. Er hat, von der dogmatischen Mitte des pln. Glaubensdenkens ausgehend, sicheren Zugang zu diesen historisch fest verwurzelten Zeilen an die Philipper gefunden. Sein Verständnis erweist sich gerade dann als sachgemäß, wenn man versucht, unsere Verse unter historischer Fragestellung zu verstehen.

Unser Abschnitt findet sich in einem Schreiben, das nach dem übereinstimmenden Urteil vieler Forscher Phil 1, 1–3, 1 u. 4, 4–7 umfaßt. In 2, 19 beginnt mit den persönlichen Bemerkungen das Eschatokoll dieses Briefes. Unser Text stellt also den Schlußteil des Briefkorpus dar. Das einleitende ‚folglich‘ bezieht sich deshalb auf *alles* Gesagte zurück. Wir haben es in V. 12–18 mit einer abschließenden Folgerung, einem Remüsee, mit einer Unterstreichung der Hauptsache des ganzen Briefes zu tun.

In der Gemeinde zu Philippi war es zu Unruhen und Auseinandersetzungen gekommen. Paulus ist der Überzeugung, diese Konflikte seien in der Gemeinde selbst aufgekommen. (Erst das spätere Kap. 3 zeigt, daß von außen kommende Irrlehrer die Gemeinde beunruhigten.) 1, 15–18 beziehen sich auf diese *phil.* Situation, und in 2, 1–11 fordert Paulus die Gemeinde unter Verweis auf das Vorbild Christi auf, einmütig, ohne Hochmut und Rechthaberei und so, daß man stets an den andern denkt, den Frieden zurückzugewinnen.

1. Diese Mahnung nun wird in V. 12 grundsätzlich gefaßt, nämlich als Warnung vor aller *Heilssicherheit*. Das im Glauben ergriffene Heil ist kein unverlierbarer Besitz, sondern muß mit Furcht und Zittern immer neu gewonnen werden. ‚Furcht und Zittern‘ sind nicht Angst, sondern das Bewußt-

¹⁴ K. Barth, KD IV, 3, S. 1078 f.

sein des eigenen Unvermögens angesichts der Aufgabe, Heil zu erwerben. ‚*katergazein*‘ meint darum in unserem Zusammenhang, weit entfernt von jeder Tendenz zu Werkgerechtigkeit, den Verzicht auf allen Zugriff zum Heil aus eigenem Vermögen. Heil erwächst allein aus *Gehorsam*, nämlich aus dem glaubenden Horchen auf die heilsame Heilsvkündigung, die der Apostel in Philippi begründet hat und die auch in seiner Abwesenheit ihr heilschaffendes Werk tun will (V.12 a). Das seltsame ‚*schafft euer eigenes Heil*‘ bezieht sich auf die Tatsache, daß man in Philippi in sektiererischer Rechthaberei die *anderen* zum Heil führen wollte, ohne zu bedenken, daß man dabei die Einheit der Gemeinde zerstörte und so selbst aus dem Heil fiel.

V.13 unterstreicht die Warnung vor Heilssicherheit, indem Paulus mit Nachdruck einschärft: *Gott ist es, der alles wirklich Heilsame* — Wollen und Vollbringen — in euch wirkt. *Ihr seid es also nicht*. Darum verleugnet eine Heilssicherheit, die sich sogar den Streit in der Gemeinde erlaubt, in Wahrheit gerade *das* Heil, dessen sie sich sicher wähnt. Weil *Gott* das Heil des Menschen ist, steht das Heil immer *vor* uns und wird nie zu unserem verfügbaren Eigentum. ‚*Gemäß des Wohlgefallens*‘ unterstreicht diesen Gedanken; denn damit wird *gesagt*, Gott gebe Heil, weil es ihm wohlgefällt, nach seiner Huld, aus freier Gnade: Heil steht also ganz in *Gottes* Hand, so daß Furcht und Zittern angesichts des eigenen Unvermögens die einzige angemessene Bedingung für den darstellt, der Heil sucht.

Legt man nicht den Ton falsch auf ‚*Schaffet, schaffet, Menschenkinder, schaffet eure Seligkeit*‘, sondern mit dem Text auf ‚*mit Furcht und Zittern*‘ und ‚*Gott ist es*‘, so erkennt man nicht nur den genuin paulinischen Duktus in V.12 f., sondern auch den durchaus logischen Zusammenhang beider Verse, der ohne eigentliche Paradoxie das Ärgernis radikaler Fremdbestimmung des nach seinem Heil suchenden Menschen durch die Antithese von ‚*Furcht und Zittern*‘ und ‚*Gott ist es*‘ unmißverständlich zum Ausdruck bringt, zugleich aber einschärft, daß Heil dem Menschen nicht sakramental oder gesellschaftspolitisch eingefloßt wird, sondern nur in ständiger persönlicher Entscheidung geschichtlich ergriffen werden kann: *schaffet euer Heil*. 3,12 bietet eine genaue sachliche Parallele zu 2,12b–13.

2. In V.14–16a exemplifiziert Paulus das Gesagte im Blick auf die konkrete Lage in Philippi. Jetzt erst bekommen seine Ausführungen eine ‚*ethische*‘ Spitze. ‚*Murren und Zweifel*‘ bezieht sich auf den rechthaberischen Unwillen, den mißtrauischen Disput *untereinander*, mit dem sich die Gemeinde der Welt gleichstellt, obschon doch ihre Aufgabe wäre, als untadelige Kinder Gottes rein und lauter inmitten eines verkehrten und verdrehten Geschlechts zu leben. Die Christen sollen als Lichter in einer dunklen Welt scheinen dadurch, daß sie sich sichtbar an das lebensschaffende Wort halten und so in ihrer Existenz bezeugen, wo mitten im Tode der Ort des Lebens liegt: dort, wo den Menschen angesichts seiner selbst Furcht und Zittern anfällt, weil er im Bekenntnis zu Gottes Gnade die Freiheit hat, ehrlich gegenüber sich selbst zu sein. Wo die Gemeinde Christi nicht mehr die Kraft des Glaubens

hat, in der Welt und um der Welt willen der Welt beispielhaft *gegenüber*-zustehen — und Paulus sieht die philippischen Christen auf dem besten Wege, der Welt ihr Gegenüber zu ersparen —, verwirkt sie ihr Heil, gerade wenn sie es *sicher* zu haben meint.

3. In V.16b–18 lenkt Paulus auf den Anfang des Briefes, auf seine persönliche Situation zurück. (Man sieht, daß sich in unserem Text tatsächlich der Ring des Briefkorpus schließt.) Der Apostel denkt an seine Verantwortung vor Gott als Prediger des Evangeliums und freut sich darüber, daß er nicht umsonst gearbeitet hat, sondern vor dem Urteil Gottes wird bestehen können. Er appelliert an die Gemeinde, ihm diesen Ruhm und die darin begründete Freude nicht zu nehmen, so viel an ihr ist. Er versichert, daß er im Vertrauen auf die dem Evangelium gehorsame Gemeinde auch dann fröhlich bleiben wird, wenn er wegen seiner Missionstätigkeit jetzt den Tod erleiden muß — Paulus schreibt im Gefängnis zu Ephesus. Er bittet die Gemeinde, an dieser seiner Freude teilzunehmen. Es handelt sich um die Freude angesichts des schon geschenkten Heils, um die Freude der eschatologischen Heilsgemeinde.

II.

Der Prediger heute wird im allgemeinen nicht an die konkrete Situation der phil. Gemeinde anknüpfen und den Text an solche Hörer ausrichten können, die in falscher Heilssicherheit durch geistliche Rechthaberei, hochmütiges Besserwissen und missionarischen Drang zur Selbstrechtfertigung befangen sind. Meist wird er Hörer vor sich haben, die im Blick auf Heil überhaupt und speziell auf christliche Heilsverkündigung sehr verunsichert sind. Es muß darum, um dem ‚Anliegen‘ des Textes situationsgemäß gerecht zu werden, bei der im Text implizierten Problematik von ‚Heil‘ überhaupt ansetzen.

Dabei scheint es mir sinnvoll zu sein, wenn der Prediger den Text auf V.12–16a beschränkt und sich V.16b–18 selbst predigt: *er* trägt Verantwortung für seinen Predigtendienst, muß Rechenschaft über seine Arbeit ablegen und darf sich freuen an der Gemeinde, die sich versammelt. Natürlich kann er der Gemeinde einschärfen, daß jeder Christ an seinem Ort Verantwortung für das Heil trägt. Aber das geschieht sachgemäß ja durch V.14–16a. Und wer seine besondere Verantwortung als berufener Diener des Wortes Gottes auf das Priestertum aller Gläubigen abschieben wollte, würde seinen Auftrag falsch einschätzen. Die in V.18 erhoffte Freude aber sollte der Prediger weniger predigen als vielmehr durch seine Predigt wecken.

Auch V.12a braucht nicht gepredigt zu werden, sollte aber um so mehr die Predigt bestimmen. Denn die alte Streitfrage, ob Paulus von dem (Glaubens-)gehorsam ihm oder seinem Wort gegenüber spricht, beruht auf einer falschen Alternative: die Autorität des Apostels besteht in Wahrheit einzig in der Sache, die er vertritt, und diese Sache, das Heilshandeln Gottes, wäre nicht da ohne den Einsatz des Apostels. M. a. W.: Es ist Aufgabe des Predigers, das

Heil jetzt auszuteilen, Licht in die Finsternis zu bringen und Leben zu wirken. Er hat sich ganz und um des ganzen Heils willen einzusetzen, redet er doch an Christi Statt, will Gott doch durch seine Predigt Heil geben. Und zugleich hat er ganz zurückzutreten und sich nicht selbst zu produzieren in dem, was er sagt.

So könnte sich als Predigttext ergeben: „Bemüht euch mit Furcht und Zittern um euer eigenes Heil, weil Gott es ist, der in seiner freien Huld das Wollen und das Vollbringen in euch vollbringt. Haltet euch untereinander in allem, was ihr tut, frei von rechthaberischer Kritik und zwieträftigem Disput, damit ihr untadelig lebt, als rechtschaffene Kinder Gottes rein und lauter inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts; seid unter den Menschen wie Himmelslichter, die in die Welt scheinen, indem ihr euch an das Wort haltet, von dem das Leben kommt.“

Die Hauptgedanken dieses Textes sind:

1. Paulus fordert die Christen auf, um ihr Heil bemüht zu bleiben. ‚Heil‘ ist ein eschatologischer Begriff. Er wird bei Paulus vorwiegend zukünftig-eschatologisch gebraucht, doch kann der Apostel auch ausdrücklich feststellen, *jetzt* sei der Tag des Heils (2.Kor 6,2). ‚Heil‘ ist nicht dies *oder* das, nicht eines neben anderem, auch nicht das Letzte neben Vorletztem, das Höchste neben Geringerem, das Absolute neben dem Relativen. Heil ist vielmehr das Eine *in* allem, die Wahrheit alles einzelnen, der Sinn in allem Zerstreuten, das Ziel in allem Vorläufigen. ‚Heil‘ setzt sich nicht gegen das Wirkliche, sondern gibt allem seine Wirklichkeit.

Heil bedeutet darum das Ende der Resignation; Freude auch im Leiden; Freiheit von der Angst angesichts der Last an Schuld und Versagen, die jeder aus seiner Vergangenheit mitbringt, und der Sorge, die jeden im Blick auf das Kommende befällt; Mut, das Rechte tapfer anzufangen, gerade wenn wir am Ende sind; im vergänglichen Augenblick zu leben, statt Leben immer nur zu erhoffen, und so des ewigen Lebens gewiß zu sein.

Nach Heil ist jeder unterwegs, spreche er von Glück oder Seelenfrieden, vom Himmel oder einer schönen Welt, von Revolution oder Ergebung, von der Christusbotschaft oder dem Ende der Repression, vom Reich Gottes oder der klassenlosen Gesellschaft, von der Freiheit durch Glauben oder von der Befreiung vom Glauben, von dem Frieden, der herstellbar ist, oder von dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, von Freude oder von Selbstmord.

Heil ist darum nichts Geheimnisvolles, nur Eingeweihten Verständliches, nur Frommen Zugängliches, nur für religiöse Menschen Interessantes. Was es mit Heil auf sich hat, versteht jeder Mensch, weil er lebt und ständig vor der Frage steht, wie er sinnvoll erfüllt, glücklich, hoffnungsvoll und tätig zugleich sein Leben — zu dem der Tod hinzugehört! — leben kann.

2. Auf diese allezeit und überall virulente Frage nach dem Heil gibt Paulus eine unzweideutige, klare Antwort: *Gott* ist es! *Gott* ist dein Heil! Er ist es ganz und gar; Wollen und Vollbringen deines Heils ist *Gott*. Hier bleibt für

ein Heil aus dir selbst kein Platz mehr: Etwa aus dem, was du aus dir gemacht hast; oder aus dem was du aus dir — einmal muß es doch gelingen! — zu machen hoffst; oder aus dem, was kollektive Solidarität zustande bringt: das Proletariat, die revolutionäre Bewegung, die Kirche, die Ordnungshüter. Gott ist es! — so daß auf die Frage, wer das denn sei: Gott (man hört ja von klugen Theologen allenthalben, diese Vokabel sei unverständlich geworden, leer, nichtssagend, unbrauchbar), die Antwort lauten muß: Er ist das, was du in allen deinen Fragen und Klagen sehr wohl kennst und nie bist, er ist dein Heil, Anfang und Ziel, dein Woher und Wohin, der dir dies Leben gab und dir zumutet, es im Vertrauen auf ihn als heilvoll zu leben.

Gott ist es! — so daß im Blick auf die Versuchung, dein Heil bei dir selbst zu suchen, nur Furcht und Zittern übrigbleibt. So daß du auf diese Furcht und auf dieses Zittern nie verzichten darfst, damit du nicht, der du doch mitten im Tode leben darfst, mitten im Leben tot bist, weil du das Leben bei dir selbst suchst. So daß dir das Heil nie als fester Besitz zur Verfügung steht — zur Verfügung stehen dir deine Vergangenheit, deine guten und bösen Werke, du selbst, das Unheil — und du gerade deshalb immer heilvoll leben kannst, weil das Heil zu dir kommt aus seiner Huld.

Paulus kennt kein Wenn und Aber, kein Vielleicht und Vielleicht doch nicht, wenn das Heil in Frage steht. Er diskutiert nicht, ob es Heil gebe, sondern er bezeugt das Heil. An die Stelle der Frage, ob es sinnvoll sei zu leben, tritt das Angebot sinnvollen Lebens, das Angebot Gottes in Christus, das Angebot Gottes in dieser Predigt über diesen Text. Wer sich also noch mit einer ‚Theologie der Frage‘ interessant machen möchte, verkennt den Auftrag des Predigers, eine klare Antwort zu geben, das Wort deutlich zu sagen.

Die Predigt macht dem Hörer das paradoxe Angebot, er möge sich empfangen, indem er sich preisgibt, er möge Sicherheit gewinnen im Verzicht auf alle Sicherheit, er möge sich in den Tod geben, um mit dem Leben zu beginnen, er möge Heil finden, weil er sein Unheil eingesteht.

Man mag das Sklavenmoral nennen oder repressive Fremdbestimmung, eine Zumutung für den nordischen oder den modernen Menschen; man kann den angeblichen Verlust von Aktion und Praxis und Leistung — oder wie immer man die Werkgerechtigkeit heute nennt — beklagen; die Aussage des Textes kann nicht mißverstanden werden. Dieser Text macht jede Rede von der Stellvertretung Gottes durch den Menschen, von der menschlichen Phantasie als dem Ursprung des Heils, von der Revolution als dem Weg zum Reich Gottes intellektuell zu einer Unredlichkeit und theologisch zu einer Häresie.

3. Zugleich aber straft der Text alle diejenigen Lügen, die der christlichen Verkündigung Geschichtsverlust vorwerfen und das Wort (unserer Predigt!) als leeres Wort apostrophieren. Denn wie vollzöge sich Geschichte, wenn sie sich nicht darin vollzieht, mit Furcht und Zittern das eigene Heil zu gewinnen. In diesem Satz des Apostels sind alle Aspekte zusammen, die das biblische Verständnis von Geschichte grundlegend konstituieren: Geschichte ist Geschichte des Menschen, der in Entscheidungen steht, in denen er über sich

selbst entscheidet; das geschichtliche Angebot der christlichen Predigt lautet, daß der Mensch sich dafür entscheiden kann, aus der Zukunft, d. h. aus dem ewigen Herzukommen Gottes zu leben; diese Entscheidung *bleibt* aufgegeben, weil Furcht und Zittern den Menschen angesichts der eigenen Heillosigkeit, der eigenen Vergangenheit, des eigenen Todes nie verlassen, solange er *Mensch sein* will.

Es gehört zu den Paradoxien unserer Zeit, daß vor allem diejenigen der christlichen Botschaft Geschichtsverlust vorwerfen, die gegen Begriffe wie Entscheidung, Bekehrung, Anrede, Wort usw. heftig polemisieren, obschon die mit diesen Begriffen umschriebene Wirklichkeit allererst Geschichte ermöglicht. Die Utopie einer konfliktfreien Gesellschaft, in der alle Bedürfnisse problemlos befriedigt und nur noch Sachen verwaltet werden, ist die Utopie vom Ende der Geschichte, in der eine Aufforderung wie die unseres Textes allerdings leer sein wird, weil es keine Zukunft mehr gibt, sondern nur geschichtslose Gegenwart. In diesem Reich Gottes, das mit dem *regnum Christi* nichts mehr zu tun hätte, wäre Gott wirklich tot, auch wenn er lebte. Wer an seinen Autoritäts-, Ehe- und Berufskrisen scheitert und sich dann aufmacht, die konfliktlose Welt zu schaffen und Gott für tot zu erklären, darf dort keinen Beifall finden, wo inmitten der geschichtlichen Konflikte das Heil Gottes erfahren und verkündigt wird.

4. Unser Text straft aber auch alle diejenigen Lügen, die der Predigt des Heils vorwerfen, sie ziehe sich auf Innerlichkeit und Subjektivismus zurück. So gewiß ‚Heil‘ das *eigene* Heil ist, so gewiß begegnet es nie privat, sondern stets weltlich-konkret. Das zeigt V. 14 f. Die selbstsicheren Christen Philippis, die sich darüber streiten, wer das Heil *besitzt*, verlieren gerade damit das Heil. Wer bekennt: ‚Gott ist es‘, kann nicht in Selbstsicherheit *sein* Recht durchsetzen wollen. Die christliche Gemeinde besteht, sofern sie das Heil nicht verleugnet, aus ganz und gar Freien, die nicht an sich selbst festhalten, weil sie ihr Heil im Hören und Gehorchen finden.

Die rechte Gemeinde müßte daran zu erkennen sein, daß ihre Glieder von der Vergangenheit frei sind: sie brauchen nicht zu rechtfertigen oder zu verdrängen, was unrecht war, und sie gieren nicht nach der Anerkennung des geleisteten Guten — denn ihr Heil liegt nicht bei ihnen selbst. Die Christen müßten sich auch dadurch zu erkennen geben, daß sie frei sind von aller Angst vor der Zukunft; denn sie bekennen ja, daß Gott diese Zukunft sei. Welch ein Substanzverlust des Christlichen, wenn in modernen sogenannten Glaubensbekenntnissen der Satz steht: ‚Wir haben Angst . . .‘.

‚Das eigene Heil gewinnen‘ bedeutet für den Philipper, in ihrer Situation, also weltlich-konkret, dem anderen in Demut zuvorzukommen, Gemeinschaft in der Wahrheit zu suchen, nichts aus rechthaberischer Kritik und zwieträftigem Disput zu tun — und das wird auch heute noch ein konkreter Ausdruck christlichen Heils sein.

5. Schließlich straft unser Text aber auch diejenigen Lügen, die der christlichen Predigt den ‚gesellschaftlichen Bezug‘ absprechen. Paulus spricht aus-

drücklich von dem gesellschaftlichen Handeln der Gemeinde, das freilich darin besteht — Gemeinde zu sein. Er läßt keinen Zweifel an der Angemessenheit des Zwei-Äonen-Schemas. Er behauptet, die Gemeinde sei ihrem Wesen nach fremd in dieser Welt. Sie lebt mit dem Wort des Lebens in einer Welt des Todes. Wie die Sonne in dieser dunklen Welt, so leuchten die Christen in diesem verkehrten Geschlecht. Von solchem Gegenüber der Gemeinde zur Welt möchte Paulus nichts preisgeben — um des Lebens der Welt willen! Denn auf die Frage, woher die Welt lebt, gibt er die Antwort: *Gott ist es*, und er meint, die Gemeinde sei durch ihre Existenz in dieser Welt *lebendig* ^{diese Antwort}.

Sie ist das schlagende schlechte Gewissen einer Welt, die sagt: *Wir sind es*. Sie hat der Gesellschaft ihre wahren Bedürfnisse aufzudecken, nämlich das Bedürfnis nach jenem Heil, das den Kreis des eigenen Unheils sprengt. Anders als in Gnosis und Apokalyptik stehen sich bei Pls. die beiden Äonen nicht unveränderlich gegenüber. Der neue Äon will vielmehr den alten überwinden, gewinnen. Er will die Welt erneuern. In der alten Welt des Gesetzes, in der jeder nur sagt, wessen man sich annehmen soll, repräsentiert die Gemeinde die neue Welt der lebendigen, frohen Botschaft, daß der Mensch von Gott angenommen ist. Um des Lebens für diese Welt willen hält die Gemeinde am Wort des Lebens fest. Denn sie weiß, daß das Leben in dieser Welt aus dem Wort des Lebens kommt, das nicht von dieser Welt ist, aus dem immer neu zum Heil der Welt ergehenden Wort der *Predigt* des Heils.

„Indem ihnen (sc. den Christen) aller Selbstruhm fehlt, indem sie in Furcht und Zittern von Gnade leben, vertreten sie in den Unordnungen, in die der nicht gedemütigte Mensch sich alle Tage stürzt und stürzen muß, ohne alle Absichtlichkeit die Ordnung Gottes, sind die Wellenbrecher im Strom nicht durch ihre christliche Aktion, Propaganda, Agitation und Mission, sondern durch ihre christliche Existenz“ (K. Barth, Philipperbrief S. 72).

Walter Schmithals/Berlin

1 J 3299 F

221

Göttinger Predigt- meditationen

1. Vierteljahresheft 1970

24. Jahrgang

Heft 2

Ordnung der Predigttexte · Vierte Reihe

Okuli bis Trinitatis

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen